

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Nachbarsleute

[urn:nbn:de:bsz:31-335878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335878)

Nachbarsleute.

Was kann mir hinfüberhelfen über all die Trauer, über all das Gedenken, über Leid und Schmerz, über das Furchtbare aller Enttäuschungen, über das Würgende dumpfer Hoffnungslosigkeit?

Ich weiß nur die Antwort: Arbeite, arbeite früh und spät. Und wären deine Haare weiß, arbeite so viel du immer noch kannst. Es erhält dich aufrecht an Körper und an Geist. Und fändest du Zeit und wär es nur an Sonntagen, zum Wandern in Gottes freier Natur, so gehe und wenn du dich auf den Stecken stützen müßtest, geh hinaus. Verlass die breite, staubige Straße, daß nicht ein stinkendes Auto deine Stimmung entsehe, geh über Wiese und Heide, über Berg und Wald. Lausche, blicke um dich, blicke in die Distanz. Offen liegen vor dir alle Wunder der Natur. Du hörst und schaust nur Wahres, kein Trug, keine Täuschung. Alles was da summt und zirpt und singt, es ist Gottes Stimme und was du schaust ist Gottes Werk. Und du, zählst du nicht auch zu den Werken des Herrn? Solltest gerade du das Selendeste der Geschöpfe sein, elend durch eigene Schuld, durch die Schuld des Vergessens unseres ewigen Zieles, das uns doch hinweg hebt, hinweg über alles Vergängliche.

Kannst du die Freude dir bereiten, im Alter noch zu wandeln auf den Pfaden, die dein Kinderfuß im flüchtig frohen Laufe durchschritt, so hemme ab und zu deine Schritte, setze dich dort auf den Wegstein, den du in der Jugend wagend übersprungen und über die Bilder um dich an der Seele vorüberziehen. Nimm deine Jugenderinnerungen und all die Erzählungen deiner Eltern und Großeltern zusammen und die Dinge vor deinem Blicke werden sich beleben. Du siehst die Wälder und Wirten der Geschlechter, die vor uns waren. Du siehst die guten, arbeitsamen und genügsamen Menschen auf dem heimlichen Scholle in kleidsamer, schlichter Tracht ihre schwere Arbeit verrichten. Du siehst dich auch hineinendenken in ihr Familienleben. Du erbauest dich an ihrem tieferen Gottesglauben. Du siehst sie froh bei ihren farbenbunten Festen. Du siehst sie hängenden Hauptes gemessen schreiten hinter dem Sarge eines ihrer Lieben. —

Vom Waldbrand herab zum Wiesengrund und auf einem Holzsteg über den Bach schreitend, gehen wir auf schmalen Wiesenpfaden dem stättlichsten der Höfe in einem kleinen Dörflein entgegen. Breit und massig liegt das alte aber gut erhaltene Gebäude

vor uns. Ein mächtiger Staffelgiebel gibt dem Hofe sein Gepräge. So schauen wir das Bild, wie es sich dem Wanderer an einem warmen Herbstabend um das Jahr 1818 darbot. Da saß der alte Simesbauer mit Stahl und Feuerstein hantierend und eben seine silberbeschlagene Ulmerpfeife mit dem brennenden Zunder ansachend und dehnte seine müden Glieder. Die silbernen Knöpfe an Wams und roter Weste glänzen in der Abendsonne. Die wohlbeleibte aber noch bewegliche Bäuerin gesellt sich zu ihm und weiß ihm etwas zu erzählen.

Die Urchel scheint es wichtig zu haben, sie redet schon eine Weile gegen ihren Mann geneigt und bekräftigt ihre Worte ab und zu, indem sie ihn mit dem Ellenbogen anstößt oder mit flacher Hand auf seine Lederschuhe patzt. Der Bauer war heute im Felde wie so oft selber bei der Arbeit. Er nimmt die hohe mit Goldfaden gezielte Pelzmütze vom grauen Haupte und wischt sich mit dem zwischenen Hemdärmel den Schweiß von der Stirne. Auf die Reden seines Weibes hat er noch mit keiner Silbe geantwortet. Ein kaum merkliches Kopfnicken dann und wann war das Zeichen, daß er verstehe. Endlich wendet er sein hageres Gesicht mit den immer noch lebhaften grauen Augen der Bäuerin zu, um die Lippen spielt ein boshaft Lächeln. Urchel, sagt er, du hörst halt 's Gras wachsen. Ja ich höre und sehe es wachsen, sagt lachend die Bäuerin und folgt der Stallmagd, die eben mit großem Kübel voll schäumender Milch vorbeikommt, in die Küche, um ihr beim Füllen der Milchgeschirre behilflich zu sein. Der Bauer aber muhert von seinem Sitz aus all die stättlichen Tiere, die jetzt von den beiden Söhnen und den Knechten der Reihe nach aus den drei Stallungen zur Tränke getrieben werden. Die Besorgung des Pferdestalles ist das Vorrecht der Söhne, sie sind auch die Karrer. Als Gehilfen unterstehen ihnen die Kossbuben. Längs des hohen Holzzaunes, der den weiten Hofraum vom Gras und Gemüsegarten trennt, sehen wir den mächtigen Brunnenrog. Auf seiner Breitseite ist das im Schwarzwald heute noch gebräuchliche Milchhäusle aufgebaut und die blank geschneierten mit Messingreifen gebundenen Milchbrenten werden vom munterfließenden Quellwasser ständig umspült. Zu diesem Brunnen schritten jetzt zuerst 10—12 Rosse und einige Fohlen, dann aus dem zweiten Stalle 8—10 Kühe und 6—8 Dörsen und aus dem letzten Stalle gegen 20 Stück Jungvieh. Die Musterung des Viehbestandes hatte ihre guten Gründe. Aus dem Zustande der einzelnen Tiere schloß der Bauer auf

den Fleiß und die Reinlichkeit der Pfleger und er bildete sich sein Urtheil über die Verwendbarkeit eines Tieres, ob es zur Nachzucht oder für den Metzger oder zur Arbeit zu bestimmen sei. Ein großer Teil des zu seinem Hofe gehörenden Feldes lag als Weidfeld öde. Alle Tiere waren, soweit sie nicht zur Arbeit benötigt wurden, den ganzen Sommer über auf der Weide und wurden von des Bauern eigenen oder um taren Lohn gedungenen Hirtenbuben gehütet. Diese armen Buben standen bei Sonnenhitze oder bei Regen und Frost barfuß mit blauer Zwilchhose und eben solchem Kittel gekleidet am Ende der Markung auf ihrer Wacht. Ein Stück Schwarzbrot und vielleicht ein Apfel war ihre Mahlzeit. An kalten Herbsttagen suchten sie nach Holz und Reisig, um ein Feuer anzufachen und Kartoffeln zu braten, sofern sie ein Stückchen brennenden Zunder erbetteln konnten. Das Schwefelholz war noch nicht erfunden. Oft mußten sie sich begnügen, die Füße zu erwärmen in einem Häuflein, das eben einer Kuh vom Schwanz gefallen.

In der großen gemeinsamen Wohnstube des Hofes steht in der Ecke der umfangreiche runde Tisch aus Nußbaumholz. An der Fensterwand entlang und rings um den gewaltigen grünen Kachelofen, der gleichzeitig Backofen ist, zieht sich die übliche Bank hin. In Verbindung mit dem Ofen, der von der Küche aus geheizt wird, ist die mit gleichen Kacheln erbaute Kunst angebracht, die durch das Herdfeuer die Wärme erhält. Die Arbeit in Stall und Küche ist beendet und es sammelt sich jetzt die ganze Familie und alles Gesinde in der Stube. Alles harret des Nachtessens, das gemeinsam eingenommen wird. Die dampfende irdene Schüssel mit Brotsuppe wird aufgetragen und die Bäuerin sagt das Tischgebet. Jetzt nimmt der Bauer seinen Platz ein im Herrgottswinkel und alle folgen ihm zu Tische. Teller sind nicht gebräuchlich. Jedes löffelt aus der großen Schüssel mit gewohnter Fertigkeit. Selten fällt ein Tropfen Suppe oder Milch auf das grobleinene Tischtuch. Der dicken Suppe folgen bei jedem Nachtessen die Kartoffeln in der Schale und dazu die geronnene Milch. Das Gebet nach dem Tische zieht sich in der Winterzeit mit ihren langen Abenden sehr in die Länge und wird knieend verrichtet. In der strengen Arbeitszeit, wo schon beim Morgengranen des Bauers Wehruf in den Dielen hallt, sucht jedes früh sein Lager auf. Im Winter aber schneidet der Oberknecht die Holzspäne und sorgt für Beleuchtung der Stube. Die Bäuerin und die

Mägde setzen ihre Spinnräder in Bewegung. Neben dem Schnurren der Räder läßt sich die Stimme des Bauern hören. Er hat eben seinen Arbeitsplan für den kommenden Tag überdacht und gibt seinen Knechten die Befehle.

Jetzt kann der gemüthliche Teil beginnen. Erzählungen aus der schweren Zeit der napoleonischen Kriegszüge wechseln ab mit Volksliedern und Geistergeschichten. Sind heute nicht die jungen Leute von den Nachbarhöfen „Hogarten“ da, so ist vielleicht einem wandernden Handwerksburschen die Dienbank als Nachlager überlassen und der findet willig Gehör für seine Reiseerzählungen, die er mit allerhand Scherz zu würzen weiß und für die er vor dem Schlafengehen mit einem Schnaps belohnt wird. Mit Strenge überwacht die Bäuerin, daß nicht die Grenze der Ehrbarkeit und Sitte überschritten wird.

Auf dem Hofe kennt man keine Streitigkeiten. Des Bauern Wille ist Befehl für alle. Zwistigkeiten werden von ihm geschlichtet und beigelegt. Ein Beispiel: Zwei Knechte hatten sich geprügelt. Er ließ sie in die Stube rufen, setzte sie seinem gefürchteten scharfen Blicke aus und sagte dann: Ihr beide habt gestern gesehen wie der Kossack und der Kofli sich am Brunnen gestritten und gestochen haben, man weiß nicht warum, es sind eben Rindviecher. Ich mußte beide verprügeln. Seid ihr beide auch Rindviecher, so muß ich es mit euch grad so machen. Er greift nach dem Farrenschwanz in der Ecke und geht suchend auf die Knechte zu. Oder wollt ihr verträglich und brav sein, wie es einem Christenmenschen geziemt? So gebt euch die Hand und geht in Frieden zur Arbeit. Na wird's? Also! Aber Rindviecher seid ihr doch gewesen, besinnt euch darüber.

So sehr sich der Stuesbur als der Alleinherrscher fühlte, seine gute Urtheil hätte doch ganz wesentlichen Einfluß auf alles Geschehen im Haushalte, ohne daß es nach außen hin wahrzunehmen war und ohne daß es dem Bauer selbst zum Bewußtsein kam. Er würde auch niemanden zugegeben haben, daß seine Frau mitregiere. Klug und bescheiden wußte die verständige Frau ihr Denken und Fühlen, ihr klares Urtheil in allen Dingen dem Manne gesprächsweise und unmerklich beizubringen. Wenn der Bauer zornig polternd vor sich hinschalt: Was bildet sich der Dickkopf ein, so eine Frechheit lasse ich mir nicht gefallen, der muß es büßen, dann konnte die Urtheil harmlos einwenden: Schau lieber Mann, ich will mich ja nicht in deine Sachen einmischen, du weißt ja dir selbst

zu helfen
man m
dich ni
Gemach
und an
nensch
kopf“
Sime
Das z
Mutter
gleiche
den S
licher
den, ob
gleich
Großbr
heißlic
aber d
gieren
vorl
nach
Sache
Der
barhof,
mit de
raite u
Ader-
Weidie
lich a
Sime
angr
hand a
se der
teren
wenig
Mit d
Jahren
forben
ten
Nachb
Leiden
gar
von
sah. W
den ei
zurück
bekann
mit in
nicht
sene b
gewach
Straß
Gutes
sichen
komme
Entsch
dem g
zulete
die ba

zu helfen, aber der Großvater hat oft gesagt, man muß wieder miteinander leben. Reg dich nicht auf und schlafe nochmals drüber. Gemach legte sich dann der brausende Sturm und anderen Tags war wieder heiterer Sonnenschein um Simes' Stirne. Der „Diktator“ aber wußte von selbst, daß er dem Simesbur so nicht wieder begegnen dürfe. Das zarte Fühlen der guten Frau und Mutter vermochte auch mildernd und ausgleichend zu wirken zwischen dem Vater und den Söhnen, die immer noch mit unerbittlicher Strenge als die Daben behandelt wurden, obwohl sie dem Vater an Körpergröße gleichkamen und in ihren Leistungen keinem Großknechte nachstanden. Der Bauer war heimlich stolz auf seine beiden braven Söhne, aber das Regieren sollte vorläufig noch seine Sache sein.

Der Nachbarhof, der mit der Hofraite und dem Acker- und Weidfeld östlich an den Simeshof angrenzte, stand an Größe dem letzteren nur wenig nach. Mit dem vor Jahren verstorbenen alten Nachbar pflegte man immer gute Nachbarschaft und in den Tagen seines Leidens war es die Simesburin, die gar oft nach dem längst verwitweten von Sorg und Leid gebeugten Kranken sah. Als der Nachbar seine Augen schloß und den einzigen Sohn als Erbe und Nachfolger zurückließ, nahm er die Sorge um den Fortbestand seines Hofes und seines Geschlechts mit ins Grab. Die Sorge des Alten war nicht unbegründet. Der schlank aufgewachsene blaße junge Bauer war körperlich nicht gewachsen all den schweren Arbeiten und Strapazen, die von dem Leiter eines großen Gutes verlangt werden und da im schwächlichen Körper selten ein harter Wille aufkommen kann, so fehlte ihm eben auch die Entschlußkraft und das Selbstbewußtsein, sich dem großen Gesindestand gegenüber durchzusetzen. Die erste Notwendigkeit war jetzt die baldige Verheiratung des jungen Bach-

buren. Er selbst aber dachte nicht daran, daß er es sei, der in dieser wichtigen Angelegenheit handeln sollte. Wenn jemand ihm vom Heiraten sprach, so antwortete er mit einem stummen Lächeln. Eine Base vom nahen Dorfe, die ab und zu auf dem Hof nach dem Nechten sah, erkannte die Notwendigkeit, daß man dem nüchternen und trotz dem Vartanflug noch kindlichen Michel zur Heirat Helfersdienste leistet, ja, daß man ihm eine passende Person zuführen müsse. Eines Tages sprach sie mit ihm über die Vorbereitung, die sie getroffen habe und verlangte, er solle in aller Frühe am Sonntag die jungen Rosse einspannen, sie werde da sein und mitfahren im Sonntagshäß natürlich. Und sie fuhren den weiten Weg nach A. im nahen Hegau,

wo die besorgte Base schon guten Weg angebahnt hatte. Der Neubur, wohl der reichste in A., hatte drei erwachsene Töchter, die beim Empfang der Gäste anwesend waren, sich aber bald zurückzogen.

Der Bauer und seine Frau zeigten sich freund-

lich und über den Besuch erfreut. Nach herzlicher Begrüßung und reicher Bewirtung richtete der in seiner runden Behäbigkeit gemütvoll, aber selbstbemüht schauende, schon stark ergrante Mann folgende Fragen an seinen Gast: Du bist der einzige Sohn des verstorbenen Bachburen Meagger in S., wie uns deine Base berichtet hat und suchst jetzt eine Frau. Bögernd und unsicher antwortet Michel: Ja so ist es, alle Leute reden mir zu, ich müsse heiraten, drum bin ich halt mit der Base Gertrud gekommen und möcht halt fragen. Du hast unsere drei Töchter gesehen, sie sind uns alle lieb und alle drei sind gottlob gesund und brav. Welcher würdest du den Vorzug geben, wenn wir sonst einig werden?

Wisset Neubur, d'Bas hat mir schon gesagt, daß alles recht wäre, wenn ich eine von euren Töchtern bekommen könnte und sie meint, jede von den dreien gäbe eine tüchtige



Da sah der alte Simesbauer und dehnte seine Glieder.

Bäuerin. So wäre es dir recht, wenn wir der ältesten, der Franziska den Vorrang lassen? Ja ja, Neubur, mir ist es recht, nit wöhr, Was? — Jetzt will ich aber die Franziska rufen, spricht geschäftig die Neuburin dazwischen und will sich entfernen, aber ihr Mann zieht sie auf den Stuhl zurück und sagt ruhig: Tu langsam Mutter, nur langsam. Zu Michel gewendet spricht er weiter: Ich kenne deinen Hof, wie ich auch deinen Vater gekannt habe. Deine Base hat mir schon gesagt, wieviel Rösse und wieviel Vieh ihr im Stalle habet. Wie aber Michel steht es mit den Schulden, sind Zinsen und Termine zu zahlen? Jetzt nicht mehr sagt Michel stolz, denn der Vater hat mir, wo er schwer krank war 300 Gulden gegeben und hat mir gesagt, wenn ich sterbe, will ich auch dem Pfarrfond nichts mehr schuldig sein, bring dem Pfarrer das Geld und sage ihm meinen Gruß und er möchte dir eine Quittung geben. Die Quittung habe ich dem Vater gebracht. Den Erbsehten hat der Vogt auch schon eingezogen. Jetzt rufe mal die Franziska herein Mutter, befehlt der Bauer. Die drei Mädchen huschen in der hinteren Kammer erregt plaudernd hin und her. Die Älteste ist sich bewußt, daß ihre Person in Frage kommen dürfte und ist ernst geworden, sie ist mit ihrem Urtheil noch nicht fertig und schon wird sie von der Mutter gerufen. Schluchzend hängt sie sich der Mutter an den Hals und kann kaum die Worte hervorbringen: O Mutter, Mutter, ich kann doch dem jungen Menschen, den ich flüchtig heute zum ersten Mal gesehen, keine bindende Antwort geben. Dem Vater geht es schon zu lange, ungeduldig kommt er selbst in die Kammer und fragt etwas barsch: Ja was ist denn? Ich hoffe Franziska, du wirst uns keine Dummheiten machen. Die zweitälteste Tochter Christine tritt energisch zwischen Vater und Mutter und fragt aufgeregt: Habt ihr euch nicht darüber besonnen, ob der Bursch auch gesund sein wird? Ich meine, er sieht schwächlich, fast kindisch aus, aber gar nicht wie ein junger Hofbauer. Es tritt eine stumme Pause ein, die aber vom Vater alsbald unterbrochen wird mit den Worten: nur kein vorwitziges Urtheil. Der Michel ist freilich kein Riese, aber krank ist er doch nicht. Aber einer der reichsten Bauern ist er weit und breit, er hat keinen Anhang, kein Leibgeding, keine Schulden. Wann wird so einer wieder kommen und nach einer von euch fragen? Franziska ich sag dir, mach keine Dummheiten. Die klarurteilende Mutter fand den Weg, die Sache für heute zu vertagen und Zeit zu gewinnen. Franziska, sagt sie liebevoll, geh wische deine Tränen ab

und komm mit mir und dem Vater herein zum Brautwerber. Wir wollen ihm sagen, daß du halt doch noch Bedenkzeit brauchst. Wir drei wollen aber schon am nächsten Sonntag nach S. fahren und uns den Hof anschauen, daß du auch wüßtest, wo deine künftige Heimat wäre, dann könne man sich aussprechen. So ist es recht Mutter, sagen gleichzeitig Vater und Tochter und sie beeilten sich, dem wartenden Michel diesen Bescheid zu geben. Uebrigens war es mehr seine Base, die auf Nadeln saß und fürchtete, daß ihr Schützling eine Abfage erfahre. Sie war mit dem für heute Erreichten zufrieden und ermahnte zur raschen Heimfahrt. Dem gutmüthigen, blöden Michel war es erst wieder wohl zumut, als er auf dem Wagen saß und die ihm peinliche Angelegenheit für heute los war. Sein Herz war noch nicht berührt, er fühlte noch nicht so recht, daß seine Person, nicht aber die Base Gertrud hier im Vordergrund stehe. Gleichmüthig sah er den Sonntag herankommen, froh, daß die Base wieder da sein und für ihn eintreten werde. Der Neubur Hofer von A. war ein angesehenener, in weiten Kreisen bekannter und gar verständiger Mann. Seinem scharfen Auge war nicht entgangen, daß der Bewerber um seine Tochter tatsächlich in seinem Neuherrn den Eindruck eines Schwächlings mache. Aber er kannte den großen Hof, den Michel ohne jeden Anhang besaß, der also im Unglücksfalle seiner Tochter ungeteilt zufallen würde. Das Regieren würde seine Franziska schon besorgen usw. Mit schaumbedeckten Kappen fuhr er von A. mit Frau und Tochter dem Dörflein K. entgegen, als gerade die Kirchgänger der Höfe vom nahen Pfarrdorf zurückkehrten. Absichtlich ließ er die Rösse flotter ins Geschirr gehen, um die Heimkehrenden alle zu überholen. Er wußte, daß für heute er und die Seinen und das Gespann das Tagesgespräch sein werde. So war es auch. Die in ihrer kleidsamen Tracht gruppenweise gehenden Leute brachen ab von ihrer bisherigen Unterhaltung und sprachen von dem Fuhrwerk und dessen Zusaffen, woher sie kommen und wohin sie wohl fahren werden. Bisher hatten sie sich nicht minder lebhaft unterhalten und gestritten über das heute vom neuen Kaplan ausgesprochene Verbot, wonach Burschen und Mädchen der Filialgemeinden auf dem Kirchwege in getrennten Gruppen gehen müssen, ja nicht mehr wie bisher in gemischten. Die Bauern selbst verwahrten sich gegen solche Einmischung des Kaplans. Ihre Kinder seien nicht schlechter wie die Vorsahren. So etwas sei noch nie befohlen worden. Die Bäuerin,

nen m
lichen
hatten
geschua
es halt
sagte
Das
gestion,
Im
kunft d
tliche B
der B
Ställen
rollte
eine be
knigee
an sch
gang
des Ho
den vo
gen id
viel M
fiel ih
seiner
junge
seinem
und Bo
licher
bei sei
Er wu
beantw
auch
Feldfri
Denker
großen
Getreid
feld u
Marku
Wald.
Denker
ziska i
kam,
eine
Herzen
sie ih
gerne
sicht d
gar so
ziska,
Der
Gesicht
Jeg
besonde
war.
Mitte
lächeln
beide
blürrin
gegen

nen meinten, man sollt halt doch dem Geistlichen folgen. Die jungen Burschen aber hatten bereits die Ansicht ihrer Väter aufgeschnappt und waren unter sich einig, wie sie es halten wollten. Heute gilt es noch nicht, sagte Hans zur Grete und ein anderer rief: Das gilt auch künftig nicht, nur bei der Prozeßion, wie früher auch.

Im Bachburehof war alles auf die Ankunft des Besuches vorbereitet. Die geschäftige Base hatte strenge Weisung gegeben, daß der Besen in Haus und Hof und in den Ställen nicht gespart werden dürfe. Jetzt rollte das Wägelchen in den Hof und es gab eine herzliche Begrüßung und darauf ein gar

läppiges Mittagessen. Daran schloß sich ein Rundgang durch alle Räume des Hofes. Insbesondere den vollbesetzten Stallungen schenkte der Neubur viel Aufmerksamkeit. Es fiel ihm und besonders seiner Tochter auf, daß der junge Hofbauer heute auf seinem eigenen Grund und Boden sich viel männlicher zeigte, als jüngst bei seinem Besuche in A. Er wußte alle Fragen zu beantworten und konnte auch vom Stande der Feldfrüchte berichten. Vom Fenster aus zeigte er den großen Wiesengrund, die Getreidefelder, das Weidfeld und am Ende der Markung den eigenen Wald. Als er jetzt am Fenster mit der Franziska in nahe Verührung kam, spürte er erstmals eine Regung in seinem Herzen, die er bis jetzt nicht kannte und als sie ihm trennlich ins Auge sah, hätte er sie gerne an sich gezogen, doch das strenge Gesicht des künftigen Schwiegervaters war ihm gar so nahe. Vater und Mutter, auch Franziska, hatten Gefallen an allem Gesehenen. Der Tochter hatten die Eltern bereits vom Gesicht abgelesen, daß sie ja sagen werde.

Jetzt öffnete Michel die Schlafkammer, die besonders sauber und heimelig eingerichtet war. Er ging voraus, drehte sich in der Mitte der Kammer um und sagte treuherzig lächelnd: Schau Franziska, da wären wir beide daheim, wenns dir recht ist. Die Neubürin gab der Franziska einen Stumper gegen den Rücken und diese trat auf den trotz

aller Blässe etwas rot gewordenen Michel zu und sagte bewegt und selbst auch erröthend: Ja Michel, da werde ich halt doch Bachbürin werden sollen. Sie reichte dem Michel die Hand. Michel zog sie an seine Brust und mit zitternder Stimme sagte er: So ist es recht Franziska, so ist's recht. Die Eltern und die Base besiegelten das Verlöbniß durch Handschlag und Glückwunsch. Die Hochzeit wurde beschleunigt, sie wurde zu einem seltenen Feste und der reich beladene Brautwagen erregte Bewunderung. Mit dem Brautpaar zog neues regeres Leben im Hofe ein. Die belebende Kraft war Franziska.

Jahre sind vergangen. Ab und zu hört

man sprechen von der Frau des Bachburen: Ja die führt strenges Gericht, da herrscht Ordnung. Für den Michel ist es ein Glück, daß er so eine tüchtige Frau bekommen hat. Er selbst hätte solche Ordnung nicht schaffen können. In Hof und Stall, in Feld und Wald, überall hatte Franziska sich schon eingearbeitet. Sie besprach alles mit dem guten Michel, denn die beiden waren sich aufrichtig zugetan, aber ihr Wille war maßgebend, zumal ihr Mann eben kaum einen eigenen hatte. Die noch so junge Frau war früh und spät tätig und kannte keine Müdigkeit. Ihr kraftstrotzender Körper nahm immer kräftigere Formen an. Anders war es mit dem jungen Bauer.

Wer ihn so krankhaft neben der blühenden Gestalt seiner Frau sah, der mußte aufrichtig bedauern, daß ihm das Geschick all das versagt habe, was seiner Frau fast im Uebermaße zu eigen war. Da die junge Frau mit Absicht nach außen den Eindruck erwecken wollte, daß nicht sie, sondern ihr Mann die leitende Person im Bachburehofe sei, verband sie damit auch den Zweck, ihren Michel auch in Wirklichkeit zum selbstständigen Handeln mehr und mehr anzuregen. Aber die natürliche Folge dieser Anregungen war dann eine vermehrte geistige und körperliche Tätigkeit, die über die Körperkraft des Michel hinaus ging. An einem heißen Herbsttage war Michel mit allen



Sollten wir beide nicht einander gut sein fürs ganze Leben, Franziska?

Knechten am äußersten Ende seiner Markung mit dem Umroden bisher ertraglosen Öden Landes beschäftigt. Franziska hatte ihnen das Mittagessen hinausbringen lassen. Die Sonne brannte glühend heiß und der Schweiß der Arbeitenden rann aus allen Poren. Plötzlich setzte ein Gewittersturm ein und bald prasselte ein fürchterlicher Hagelschauer auf die herbstliche Landschaft hernieder, alles verhilgend, was noch nicht in der Scheuer geborgen war. Die Knechte suchten mit dem jungen Bauer Schutz gegen den Hagel in einem nahen Jungwald. Kalter Schauer durchrieselte jetzt die vorher schweißtriefenden Körper. Franziska hatte ihrem Manne einen Mantel entgegen geschickt, sie hatte den Ofen heizen und das Bett des Michel wärmen lassen. Aber kaum war der Michel von ihr ins Bett gebracht, da begann auch schon ein Schüttelfrost seinen schwachen Körper zu rütteln. In der Nacht trat Fieber ein, das sich in den nächsten Tagen bedenklich steigerte. Schon gab der Kranke auf die liebevollen Fragen der Frau verwirrte Antworten. Franziska ließ den Arzt im nahen Städtchen holen und schickte einen reitenden Boten nach ihrem Vater.

Auf Anraten und unter Mithilfe der teilnehmenden Simesbürrin erhielt Michel jetzt kühlende Umschläge und für den brennenden Durst mit Wasser vermischte Beerenäfte, die die sorgliche Bäuerin selbst bereitet hatte. Der Herr Doktor erschien ausgerüstet mit der bekannten Spritze und einer Anzahl Blutegel. Seine ganze Kunst bestand darin, dem blutarmen schwachen Körper des Kranken auch noch Blut zu entziehen. Der Neubur von A. war beim Eintreffen des Hilboten trotz seines harten Wesens sichtlich ergriffen. Er kannte die Ginfälligkeit seines jungen Schwiegersohnes und glaubte mit dem Schlimmsten rechnen zu müssen. So war es auch. Am gleichen Tage traf er seine Tochter bitterlich weinend am Bette des entschlummerten Mannes. Für die junge Witwe kamen Tage inneren Schmerzes und herber Trauer. Aber Franziska zeigte sich im Unglück stark. Gern zog sie sich in stille Einsamkeit zurück, behielt aber die Leitung aller Geschäfte in eigener Hand. Die Fülle der Arbeit half ihr hinweg über Leid und Gram. Die Einwohner von F. waren unter sich von jeher einig und friedlich, hilfsbereit und verträglich, sie teilten Freud und Leid, als wären sie Angehörige einer großen Familie. Franziska war wohl gelitten unter allen. Widerwärtigkeiten gab es nur dann und wann. Immer war es veranlaßt durch den **großköpfigen Hummelbauern, der vor nicht**

vielen Jahren in den Hummelhof eingebetretet hatte. Er war derber Schwabe, in seinem ganzen Wesen, grundverschieden von den Wälbern. Schon seine Aussprache störte sie, aber mehr noch sein anmaßender prahlender Ton. Seine Art, rücksichtslos die eigene Person immer in den Vordergrund zu schieben, wurde ungern ertragen. Er betrachtete seine einfach schlichten Mitbürger als rückständig und wollte ihnen zeigen, wie man Feldbau treibe. Dabei vergaß er, daß jeder Boden besondere Behandlung verlangt und erlebte Mißerfolge. Bei seinem Einzug in F. wurde das Gerüde verbreitet, daß sein Vater die Kronentaler mit dem Sester messe und daß jetzt wohl nicht mehr der Simesbur, sondern der neue Hummelbur der reichste im Ort sein werde. Letzterer unterstützte dieses Gerüde durch seine Prahlereien. Am widerwärtigsten wurde der Kasper, wenn er betrunken war und das kam von Jahr zu Jahr mehr vor. Anfänglich sagte man, er hat wieder ein Schwächerli, dann, er hat wieder eine Hex, später war's immer ein Rausch und zuletzt ein Saurausch bis zum bösen Ende. Das Unglück schreitet für einen Säufer schnell, wenn er sich dem stillen Suff im eigenen Haus, wenn er sich dem Schnaps ergibt. Soweit war es schon mit dem Hummelbur gekommen. Seit langem blieb es nicht mehr bei den gelegentlichen Rauschen. Die mit Strohgeslecht umwundene große Wachholderflasche auf dem Fenstergesims in seiner Kammer hat es ihm angetan. Seine Frau und seine Kinder wurden bedauert. Die verheerende Wirkung übermäßigen Trinkens auf den menschlichen Körper zeigte sich wohl kaum einmal augenfälliger als an dem ursprünglich bildschönen, breitschultrigen Hummelbauer. Vordem mußte er die vielen Silberknöpfe an der roten Weste und am langen blauen Rock immer wieder versehen lassen und seine kurzen Lederhosen, wie auch die weißen Strümpfe waren zum Plagen angespannt. Jetzt wurde sein Gesicht gedunsen und der Körper schlotterig. Lässig wurde er in der Ausübung seiner Berufspflicht. Der Ertrag des Hofes ließ nach, das Gefinde war sich viel selbst überlassen. Es wurde jetzt gemunkelt, mit dem Reichtum des Kasper sei es überhaupt nie weither gewesen, man habe seiner Prahlerei geglaubt, jetzt werde man bald erfahren, wie es mit ihm stehe. Das Vermögen der Frau sei auch schon verbraucht. In diesen Tagen waltete der herrschaftliche Behtvogt seines Amtes auf den Hofgütern. Bei dem Hummelbauern stieß er auf Ungehörigkeiten und es kam zu Lärm und Streit. Der Vogt machte dem Bauern be-

greiff
sein
Auge
größt
Humm
Gef
Ang
lasse
müße
An
auch
schafts
der
hänge
wissen
könne
nicht
sprach
habte
worde
ungef
daß
Ich
Schau
dieses
K. sie
bei u
Straf
auch
des
nicht
Hund
und
Tritt.
ist in
als e
einem
ihn ei
nach
Famili
eins
Erbze
gerade
Vater
vielen
besse
Diese
sonder
liebste
derbt
betrof
diese
schönst
wertig
Unwil
Haupt
bauer
unser
Bauer
Auf

greiflich, daß die zehnte Garbe nicht kleiner sein dürfe als die anderen und ließ vor den Augen desselben die genügende Anzahl der größten Garben als Zehnten aufladen. So Hummelbauer, sagte der Zehntvogt, mein Geschäft ist erledigt, aber du wirst für die Ungebührlichkeiten, die ich mir nicht gefallen lasse, im Schatten des Kammergerichts büßen müssen.

Am gleichen Tage wurde der Zehntvogt auch im Bachburenhof erwartet, um den Erbschaftszehnt zu erheben. Der Simesbur hatte der jungen Witwe angeraten, durch Aushängen einer Schürze am Küchenfenster ihn wissen zu lassen, wenn der Vogt da sei. Er könne vielleicht erwirken, daß der Zehntvogt nicht allzu scharf mit ihr rechne. — Herr Vogt, sprach der Simesbauer den ihm sonst verhassten Mann an: Es ist mir eben gesagt worden, daß der Hummelbur sich grob und ungebührlich gegen euch benommen habe und daß ihr ihn dafür wollet einsperren lassen. Ich möcht euch bitten, bringet doch nicht Schande über unsere ganze Gemeinde wegen dieses besoffenen Menschen. Alle Bauern in A. stehen seit alter Zeit in gutem Ansehen bei unserer Herrschaft und noch nie wurde Strafe nötig gegen einen von uns. Denkt auch an die arme Frau und an die Kinder des Säufers und bringet die Unglücklichen nicht auch noch in Schande. Wenn ein böser Hund euch anbellt, so gehet ihr eures Weges und laßt ihn bellen, oder gebt ihm einen Tritt. Und so mein ich, der berauschte Kasper ist in seinem heutigen Zustand nicht besser als ein unvernünftig Tier und von solch einem seid ihr nicht gescholten. Sperret man ihn ein, so bleibt er ein verstoffener Lämmel nach wie vor, er ist nicht zu bessern. Seine Familie bitt ich aber zu schonen. Und noch eins möcht ich bitten: Ich sehe, ihr habt zum Erbzeht vom Nachlaß des Mathä Riegger gerade die Kuh mit ausgewählt, die der Vater der Frau nach langem Suchen auf vielen Höfen für sie gekauft hat zur Verbesserung der Nachzucht in ihrem Stalle. Diese Kuh ist ihr nicht wegen des Wertes, sondern weil sie von ihrem Vater ist, das liebste Stück im Stalle. Ich bitte euch, verderbt der durch Todesfall doch schwer genug betroffenen jungen Bäurin nicht auch noch diese Freude. Wählet doch eine andere der schönsten Kühe, sie ist der Herrschaft gleichwertig und ihr habt menschlich gehandelt. Unwillig schüttelte der Steuervogt sein kahles Haupt und gab keine Antwort. Der Simesbauer verfezte in erregtem Ton: Wisset, unser Herr ist gut und schickt euch nicht als Bauernschinder. Der Vogt wollte aufbrau-

fen, aber der andere hatte schon die Türe hinter sich geschlossen. Die Urschel hatte kaum gehört, daß ihr Mann mit dem Vogt es verdorben habe und schon war sie unterwegs, das wieder gut zu machen. Mit dem Zehntvogt muß gut Weiter sein. Sie kannte ihre Rente. Mit einem großen Topf voll Honig ging sie ins Bachbure Hof und grüßte den Zehntvogt. Ich habe gehört, daß ich euch hier noch treffen kann. Ihr habt doch im letzten Herbst bei uns nach Honig gefragt, aber wir hatten keinen Schoppen mehr. Jetzt ist die Ernte gut. Nehmt eurer Frau diesen Topf mit und sagt ihr meinen Gruß, sie soll auch mal wieder mit euch kommen. Ja was ist denn Franziska, was ist denn, daß du weinen tust? Ach ja, wegen dem harten Erbzehten. Schau der Herr muß halt auch seine Pflicht erfüllen. Aber der Herr ist ja gut und läßt mit sich reden. Simesbüirin, sagt der Vogt, ihr seid gescheiter als die Bauern alle zusammen. Reden muß man miteinander, mit fluchen und schelten geht es nicht. Die junge Bäuerin soll euch z'lieb ihre gelbe Kuh behalten und wir nehmen den Schwarzscheck. Den Hummelbauer, den Lump will ich für diesmal unbestraft laufen lassen, weil mich seine Frau dauert. Aber euer Mann soll ihm den Kopf waschen, wie er es verdient, das versteht der Simesbur ja gut.

Wenige Wochen später, an einem kalten Wintermorgen fand man den steif gefrorenen Leichnam des Hummelbauern in der Nähe seines Hofes im Schnee liegend. In schwer bekrunkeltem Zustande war er neben den Weg geraten und vermochte sich nicht mehr zu erheben. In der Nacht mußte er elend erfrieren. Beim Ordnen des Nachlasses stellte es sich heraus, daß der bucklige Abraham, der in den letzten Jahren im Hummelhofe so oft gesehen wurde, dort große Geschäfte abgeschlossen hatte und nun Schuldscheine vorlegte. Die Familie konnte nur durch den Verkauf eines Waldes und durch Darlehen der Verwandten aus den Schlingen Abrahams befreit werden. —

Die beiden Söhne des Simeshofes, wie auch alle Kinder in A., erhielten ihre Schulbildung durch den Invaliden Zwick, der als Soldat Gelegenheit fand, sich im Lesen, Schreiben und Rechnen auszubilden und jetzt vom Amt zugelassen wurde, den Lehredienst zu versehen. In der hinteren Stube im Ziegelhof übte er sein Lehramt aus. Zwick hatte sich auf den napoleonischen Kriegszügen durch Rußland und Frankreich auch als Fließschneider ausgebildet und erhöhte durch diesen Nebenberuf seine Einnahmen. Befördert wurde er in den Höfen abwechselnd,

Franzsepp und Hans waren kerngesunde, stattliche junge Männer mittlerer Größe. Beide waren ernste denkende Menschen, konnten aber auch frohe Jugendlust zeigen, wenn sie unter jungen Leuten bei Spiel und Tanz sich beteiligten. Auf dem Hofe genügte ihnen nicht die Alltagsarbeit, wie der Vater sie anordnete. Jeder von ihnen hatte seine besondere Liebhaberei, auf die er seine freie Zeit verwendete. Franzsepp pflegte die Bienenzucht, Geflügel- und Schafzucht, pflanzte und veredelte Obstbäume. Hans hatte seine größte Freude an den Pferden. Er war der beste Reiter im Thal und die Gespanne des Simesbauern erregten überall Aufsehen. Daß er in letzter Zeit an Sonntagen gewöhnlich nach G. ritt und daß der Jokenbauer von G. am letzten Markt im Vorbeifahren anhielt und seiner Tochter, die bei ihm auf dem Wägele saß, all seinen Zeichen nach den Hof zeigte, war dem Augen Auge seiner Mutter nicht entgangen. Es war ihr auch nicht entgangen, daß der Franzsepp in letzter Zeit gar oft am Bienenstand der Bachbäurin zu tun hatte und daß er die jungen Bäume im Garten der Nachbarin früher beschnitt, als die im eigenen Garten und daß die junge Bachbäurin sich für den Kirchgang dann fertig macht, wenn der Franzsepp im Sonntagskleid schon unter der Türe steht.

Es ist Sonntag, gemächlich sitzt der Simesbur im Schatten vor dem Haus. Seine Urschel gesellt sich zu ihm und spricht treuherzig: So ist es recht, Sime, wir wollen uns ausruhen. Blase mir aber nicht so viel Rauch ins Gesicht. Jetzt sind wir allein, wir müssen uns wegen unserer Buben doch einmal aussprechen, Sime. Ich habe halt doch 's Gras wachsen hören. Mit dem Franzsepp und der jungen Bachbäurin ist etwas im Gang. Laß mache Urschel, laß mache. 's wär nit uneben, nit uneben. D'Franziska ist recht, mehr als recht, brav, schaffig und hat ein gutes Gemüt. Die schönste ist sie ju'tement im ganzen Thal. Und der Hof neben uns ist einer der besten. Der Franzsepp tät für sie passen. Aber was ist mit dem Hans? Der Hans, der hat den Weg nach G. Kennst du den Jokenbur und hast du auch seine Töchter schon gesehen, Sime? Ich kenne ihn gut und er kennt mich. Ein guter Hof und rechtschaffene Leute, auch hübsche Töchter. Laß den Hans machen, laß ihn machen.

Während Vater und Mutter da saßen, sammelte Franzsepp im Garten einen Strauß von seinen selbstgepflanzten seltenen Blumen und betrat damit die große Stube im Bachburehof. Franziska, sagt er etwas verlegen, schau dir bringe ich den ersten

Strauß von meinen neuen Tulpen. Er rötend und freudig überrascht nimmt Franziska den Strauß entgegen und sagt bewegten Herzens zu Franzsepp aufblickend: Du bist so gut Franzsepp, so gut. Ja Franziska dir bin ich gut. Sollten wir beide einander nicht gut sein fürs ganze Leben, Franziska? O Franzsepp, Franzsepp hauchte sie und Tränen perlten in ihren Augen. Er aber zog die schöne Frauengestalt an seine Brust und der Bund fürs Leben ward besiegelt.

Nach einer Weile stummen unermesslichen Glückes fragt Franziska besorgt, aber was werden sie dazu sagen meine Eltern und deine Eltern? Sei beruhigt, meine Liebe. Laß meiner Mutter sagen, sie möchte gleich herüberkommen und dir guten Rat geben. Der Mutter wollen wir uns aussprechen und sie wird für uns den Weg ebnen. Die Mutter kam und Franzsepp erhob sich von der Dienbank. So Mutter, kommt ihr auch in's Bachbure? Ja Franzsepp und du? bist du da daheim, sagt sie lächelnd? Noch nicht Mutter. Franziska aber geht der guten alten Urschel verlegen entgegen und sagt: Gute Mutter, euch müssen wir doch zuerst sagen, daß wir beide einander so gern haben. Der Franzsepp und ich möchten halt fürs ganze Leben zusammen gehören, wenns euch und allen recht ist. Gerührt schüttelt die Simesbäurin den beiden jungen Leuten die Hände und sagt gütig: 's freut mich, 's freut mich, so ist es recht Franziska. Du bekommst einen guten Mann, einen rechten Bauern. Jetzt kommt nur gleich mit zum Vater. Langsam ohne eine Miene zu verziehen, erhebt sich der Bauer vom Sipe. Die Mutter Urschel geht auf ihn zu und sagt: Schau', Vater, d'Bachbäurin und ihr Hochzeiter wollen Grüßgott sagen. Sapperlot, sapperlot, Franzsepp, Franzsepp, sagte der ernste Mann, fast als wollte er schelten, aber in gütigerem, wärmeren Tone wendet er sich an Franziska, und die Hände beider in seiner knöchigen Rechten drückend, fährt er fort: Willkommen Franziska, willkommen. Euer Entschluß freut mich und ich denk, es wird euch beiden zum Glück sein. Geb Gott euch seinen Segen. Jetzt nehmt Platz. Aber nicht pressieren, habt ihr gehört, nicht pressieren Kinder. Rein nein Vater, wenn wir jetzt euren Segen haben, so können wir auf den Segen vom neuen Kaplan schon noch warten. Am nächsten Sonntag trabten die beiden Glücklichen auf stottern Schimmeln reitend, Franziskas Heimat entgegen und brachten dort den Eltern frohe Kunde.

Am gleichen Sonntag ritt aber auch Hans wieder nach G., diesmal um bei dem Jokenbur um seine Tochter Marianne anzuhalten. Er

wur
gehe
in
stedt
Aug
Ma
Fr
Bur
im
Frü
auf
frü
der
den
eing
und
hoch
feier
Bran
paar
Pfar
liebn
mit
ten
wur
B.
Wirt
Hoch
3
bur

wurde von Vater und Mutter willkommen geheißen. Hans und Marianne gingen Hand in Hand glückstrahlend in den Garten und steckten sich gegenseitig Blümlein an. Aller Augen in G. waren auf das junge glückliche Menschenpaar gerichtet. Sie erweckten da Freud und dort Reid. Die eiferjüchtigen Burschen von G. aber hätten dem guten Hans im Glück die in solchem Falle übliche Tracht Prügel nicht erspart, wenn er zu Fuß statt auf feurigem Pferde das Dorf verlassen hätte.

Das liebliche Tal kleidete sich in ein frischgrünes Gewand. Vom hohen Lann an der Berghalde künden Amsel und Drossel den Lenz an. Frohe Stimmung war auch eingekehrt in die Herzen derer im Simes- und im Bachburenhof, wo heute Doppelhochzeit unter allerglücklichsten Umständen gefeiert wurde. Eben schickten sich die beiden Brautpaare und die drei noch rüstigen Elternpaare an, in reich gezierten Gefährten zur Pfarrkirche in B. zu fahren. Die vielen liebwerten Gäste folgten auf geschmückten und mit je vier reichgeschirrten Rossen bespannten Leiterwagen, die vom Sattel aus gelenkt wurden. Kaum jemals hat der Pfarrer in B. solch stattliche Paare gesegnet und der Wirt zum Adler hat noch nie ein reicheres Hochzeitsmahl bereitet.

Jahre kamen. Jahre gingen. Der Simesbur und seine gute Urschel hatten sich an die

Zurückgezogenheit gar wohl gewöhnen können, blieb ihnen doch Gelegenheit genug, sich auf den beiden Höfen nützlich zu machen. Ihr guter Rat wurde gerne gehört. Größte Freude ward ihnen, als Franziska ihrem Franzsepp den Erstgeborenen in die Wiege legte und auch Marianne ihrem Hans bald darauf einen Stammhalter schenkte. Blühen und Gedeihen war auf beiden Höfen. Gute Ernten lohnten die umsichtige, unermüdete Arbeit der tüchtigen Bauersleute und so war auch der Lebensabend ihrer Eltern ein sonziger und begnadeter. Sie blieben geachtet und geehrt bis zum Grabe. Noch in späteren Zeiten wurden die Namen des alten Simesbauern und der guten Urschel mit Verehrung genannt von all den folgenden Geschlechtern, die sich der vorbildlichen Bauersleute gerne erinnerten und sich deren Lebensregeln zu eigen machten.

„Noch rauscht der Bach wie einst durchs Tal,
Die Amsel ruft wie dazumal,
Im Sturm sich noch die Linde wiegt,
Noch stehn die Höfe festgefügt.
Die Menschen aber — schau sie an,
Ist da noch der Bauersmann,
Wie einst in seiner schmucken Tracht,
Die ihn bewußt und stolz gemacht? —
Mit dem Wechsel äußerer Hülle
Bröckelt ab des Kernes Fülle.“

J. B.

Deutsche Leute.

Oestern mächtig, elend heute,
Bleiben wir doch deutsche Leute,
Schaffen, wenn der Feind sich bläht,
Schaffen, wenn der Nachbar schwächt.

Nicht nach außen neue Kriege!
Innen blühen die wahren Siege.
Lieber Deutscher, rauh und zart,
Finde heim zu Deiner Art!

Niemals einen Deutschen hassen!
Gleiche Not hat keine Klassen!
Allen winkt im selben Boot
Festes Ufer oder Tod!

Wache, daß Dir keiner stehle
Deine gottgeschenkte Seele!
Lausche, wie der Bronnen springt,
Keine Macht, die den bezwingt.

Demut überwindet Eisen!
Gott im Himmel wird Dir weisen
Seinen Weg aus dieser Engal:
Dein der Wille, Dein die Wagh!

Sermann Burtz.